



## Selig ihr Armen

Sexagesimae

Sonntag, den 20. Februar 2022

Pfarrer Tobias Frehner

20 Und er hob seine Augen auf über seine Jünger und sprach: Selig seid ihr Armen; denn das Reich Gottes ist euer. 21 Selig seid ihr, die ihr jetzt hungert; denn ihr sollt satt werden. Selig seid ihr, die ihr jetzt weint; denn ihr werdet lachen. 22 Selig seid ihr, wenn euch die Menschen hassen und euch ausstoßen und schmähen und verwerfen euren Namen als böse um des Menschensohnes willen. 23 Freut euch an jenem Tage und tanzt; denn siehe, euer Lohn ist groß im Himmel.

Evangelium nach Lukas 6,20-23

Was ist ein armer Mensch? «Das ist ein armer Mensch, der nichts will», so sagte es Meister Eckhart. Meister Eckhart lebte im 13. Jh. – und er dachte sehr lange über diesen kleinen Satz nach. Selig ihr Armen. Warum ist der Arme Mensch selig – oder glücklich, wie wir heute vielleicht eher sagen?

Der Mensch, der nichts will. Dieser ist selig. Was soll das heissen? Dieser Mensch, der seinen Willen ablegen kann, ist glücklich. Und Eckhart treibt diesen auf die Spitze. Zur Ruhe komme der Mensch dann, wenn er nicht mehr wollen muss. Wenn er sein Wollen ablegen kann. Wenn der Mensch nicht einmal mehr Gott will, sondern in Gott zum Stillstand kommt. Meister Eckhart sagte es so: «Wo ich stand und wollte, was ich war, und war, was ich wollte.»

Für ihn ist der arme Mensch einer, der in Gott zum Stillstand kommt. Das ist ein Mensch, der arm geworden ist, der nichts mehr wollen muss. Das, was er will, und das, was er ist sind deckungsgleich. Vielleicht kennen Sie das – philosophisch eigentlich recht anspruchsvolle – Deutschschweizer Kinderlied «De Hans im Schnäggeloch». Der hat alles was er will. Und was er will, das hat er nicht, und was er hat, das will er nicht. De Hans im Schnäggeloch. Diese existenzielle Not im Schnäggeloch beendet Meister Eckhart: «Wo ich stand und wollte, was ich war, und war, was ich wollte.» De Hans im Schnäggeloch ist jetzt zufrieden, wo er ist.

Natürlich ist hier Eckhart ein Kind seiner Zeit – und denkt sich den Menschen auf eine Art, wie wir das heute nicht mehr können. Als Schale und Kern. Als aussen und innen. Als ewige Seele mit kreatürlicher Hülle. Das Bild hat etwas

Schönes – vielleicht sogar etwas Wahres: Wir legen ab, was uns unmittelbar umtreibt. Was unser Herz hetzt, was uns in Unruhe lässt. Und wir finden zu einem ruhigen Kern. Bei Eckhart ist es die Rückkehr zur Seele.

Es ist ein Zustand, wo es keinen Unterschied gibt zwischen dem, was ich mir wünsche, und dem, was ich sein will, was ich noch werden will. Es ist gut. Die Welt wird ruhig. Die Wellen legen sich.

Wie selig. Wie selig sind diese Armen, die nichts wollen. Die zurückkehren in den Schoß des Seins. Die von der Welt nicht mehr umgetrieben werden.

«Selig ihr Armen»

Es stellen sich mir aber Fragen: Ist das die Seligkeit des Menschen, dass die Welt verschwindet? Dass der Mensch in der Welt arm wird und die Welt von sich weist? Dass wir Christenmenschen zu unserer vorkreatürlichen Seele zurückkehren? Können wir den Menschen heute noch so denken? Und ethisch stellt sich doch die Anschlussfrage: Ist die Armut in der Welt nicht zuerst einmal schrecklich? Ist der Schrecken der Armut nicht gerade, dass man sich ihr nicht entziehen kann? Dass sie uns unweigerlich in die Welt wirft? Und ist es nicht gerade diese Welt, in die sich Gott selbst als Mensch geworfen hat? Geht das wirklich: Nichts zu wollen in der Welt?

Die Phänomenologen des 20. Jh. sagen, der Mensch könne niemals «nichts» wollen. Der Mensch könne also nicht im Sinn von Meister Eckhart arm werden. Weil wir immer denken. Und das Wollen klebt wie eine Klette an jedem Gedanken. Im Kern hat jeder menschliche Gedanke eine Intention, einen eigenen kleinen Willen, den wir vielleicht nicht immer gleich erkennen, der aber eigentlich da ist. Der Gedanke richtet sich immer auf ein Objekt. Oder einfacher gesagt: Wenn wir denken – und wir denken immer –, so denken wir immer an etwas.

Und wenn der Mensch versucht, nicht zu denken, dann denkt er allenfalls daran, nichts zu denken, oder denkt einfach an etwas ganz anderes, Schokolade zum Beispiel. Und ehrlich: Wer denkt schon an Schokolade, ohne es auch zu wollen – oder es allenfalls dezidiert *nicht* zu wollen? Diese Philosophen sagen also: Das Denken nicht an eine Intention, nicht an eine Absicht zu heften, ist nicht möglich. Eher als ein Funken, als eine Substanz ist der Mensch ein Vektor, ein Pfeil – der Mensch geht in eine Richtung. Das menschliche Zusammenleben ist also nicht gedacht als ein Miteinander vieler Seelenfünklein, sondern die menschliche Welt ist eine Art Durcheinander solcher Vektoren, solcher verschiedener Willen.

«Selig ihr Armen»

Was geschieht hier also im Unterschied zu Eckhart? Wenn ich den Gedanken zu Ende spinne, so sind Arme in diesem Denken solche, die nicht ihr Wollen loslassen, sondern Arme sind solche, denen das Wollen gar nicht erst ermöglicht ist. Denen das Wollen genommen ist, oder denen die Welt zumindest einen tiefen Graben aufreisst zwischen dem, was sie wollen, und dem, was sie sind. Ihr Vektor wird durchkreuzt. Die Armen in der Welt sind verdammt zu einem Dasein als Hans im Schnäggeloch.

Die Lösung kann also nicht ein Rückgriff vor das Wollen sein, wie das bei Eckhart der Fall ist, und zwar, weil es diesen Rückgriff nicht gibt. Wenn aber die Armut im Beseitigen des eigenen Willens besteht, darin, dass mein Leben eben immer mal wieder einen anderen Haken schlägt, als ich mir das wünsche, wie gehe ich dann mit der Armut um? Wenn ich nicht hinter sie zurückkann, wohin kann ich dann? Was tu ich mit meinen durchkreuzten Lebensvektoren, meinen gescheiterten Plänen, meinen Schmerzen an der Welt?

Der Philosoph Francis Fukuyama stellte Anfang der 90er-Jahre eine gewagte und vielbeachtete These auf: Mit dem Mauerfall war das Ende der Geschichte erreicht. Die westliche Demokratie hatte sich zu diesem Zeitpunkt mit ganz wenigen vernachlässigbaren Ausnahmen wie etwa Nordkorea als die beherrschende Staatsform durchgesetzt. Die soziale Entwicklung der Menschheit schien an die Decke zu stossen. Die Zeit war erfüllt. Die Armut fast besiegt – wir sind auf gutem Weg. Der Mensch war reich geworden.

Die Bewegung die Eckhart nach unten macht, runter in die Tiefe, zurück vor unser Wollen in die radikale Bejahung der Armut, welche so ihren Stachel verliert – diese Bewegung macht Fukuyama nach oben, oder eher noch nach vorne: Fortschritt! Wir erreichen das Ende der Geschichte. Wir werden reich, wir überwinden die Armut, so besiegt er sie: nach dem Ende, statt vor dem Anfang.

Ich glaube, beide haben nicht unrecht: «Selig ihr Armen»

Der Mystiker Eckhart hat recht, wenn er sagt, es liege ein Frieden im Ruhen in Gott. Er hat recht, wenn er sagt, dass derjenige selig ist, der nicht mehr wollen muss und der seine Armut bejahen kann.

Aber wird es der Armut gerecht?

Der Philosoph Fukuyama hat recht, wenn er sagt, dass der Mensch nur in dieser Welt leben kann. Hier in dieser Welt erarbeiten wir unser Glück, hier und nur hier besiegen wir die Armut. Niemand will und niemand soll arm sein.

Und doch: Jesus sagt hier: «Selig ihr Armen.»

Was auffällt: Er löst das Problem nicht. Er zieht den Stachel nicht, wie es der Mystiker Eckhart und Fukuyama versuchen. Er macht nicht alle Menschen reich, aber er setzt auch nicht ihre Armut als spirituelles Prinzip. Er verkündigt das Kommen des Reiches Gottes. Aber er zwingt es nicht herbei. Seine Geschichte ist wohl das wichtigste Kapitel der Menschheitsgeschichte, aber es ist nicht ihr letztes.

Er löst das Leiden – und das wäre vielleicht wirklich noch etwas naheliegender – auch nicht spirituell auf. Die Armut verdient für den Gläubigen nicht plötzlich die Bedeutung. Sie sticht noch immer.

Jesus überwindet die Armut weder mystisch noch philosophisch. Und das hat einen speziellen, aber schlichten Grund: Armut denkt nicht. Die Armen in der Gesellschaft sind und waren auch zur Zeit Jesu nicht diejenigen Klassen, die herrschten, welche die gesellschaftlichen Spielregeln festlegten. Die armen Klassen waren diejenigen, die die Fische aus dem See holten, die schwitzten und arbeiteten. Heute sind es die, welche die Kohle aus den Schächten

schürften oder seltene Metalle aus afrikanischen Minen holen. Die Armut hat Hornhaut. Sie schwitzt. Man kann sie riechen. Und diesen Armen, diesen Menschen, die kein Wort haben, die fürchterlich hart arbeiten und sehr schlecht bezahlt sind, macht Jesus Mut.

«Selig ihr Armen»

Es sind solche Menschen, die Jesus vor sich hat. Und er löst ihr Problem nicht, sondern er macht ihnen Mut in ihrer existenziellen Not. Er macht ihnen Mut, an ihrer Situation nicht zu verbittern, den Schmerz, den Gestank, den Hunger zu tragen. Sie sollen jetzt weinen, spricht er ihnen zu, den Armen. Aber sie sollen wissen: Diese Armut ist nicht das letzte Kapitel. Weil das Reich Gottes kommt. Es kommt zu denen, die Hoffnung nicht fahren lassen. Was macht Jesus anders?

Jesus schaut die Menschen an. Er schaut die Menschen an in ihrer Armut, in ihrem Hunger, in ihrer Trauer – in ihrer existenziellen Not. Und er sieht, dass es so ist. Er sieht den Schmerz. Und er hält den Schmerz mit ihnen aus. Und er spricht diesen Menschen Mut zu: Gott hat euch nicht vergessen. Und mit diesem Gedanken wischt er nicht alles vom Tisch, sondern er pflanzt etwas. Er pflanzt eine Hoffnung, die keimen kann. Der Mensch, bei dem diese Hoffnung wächst, ist ein glücklicher Mensch. So sagt es Jeremia:

*«Gesegnet ist der Mensch, der sich auf den HERRN verlässt und dessen Zuversicht der HERR ist. Der ist wie ein Baum, am Wasser gepflanzt, der seine Wurzeln zum Bach hin streckt. Denn obgleich die Hitze kommt, fürchtet er sich doch nicht, sondern seine Blätter bleiben grün; und er sorgt sich nicht, wenn ein dürres Jahr kommt, sondern bringt ohne Aufhören Früchte.»*

Der Glaube ist nicht nur eine Denk-Struktur. Der Glaube ist frieren, ist schwitzen, ist zittern und klappern, ist singen und tanzen. Er ist trauern und weinen. Zu glauben heisst, ernst zu nehmen, dass da Geschichte ist, die nicht aufgehört hat. Dass der Tod da ist. Dass wir die Welt nicht im Denken beenden können. Dass wir die Auferstehung nicht erdenken können. Die Welt ist kein Dreisatz.

Die Welt ist der Ort, wo wir leben und weben. Wo wir Leid erfahren und Schönes, wo wir lachen und weinen, wo wir arm sind. Wo wir reich sind. Und all das tun wir im Angesicht Gottes. Wir sind als Menschen keine Probleme, die es zu lösen gilt. Sondern wir sind Menschen mit einer Geschichte, in der wir bitten und klagen und loben und hoffentlich immer auch wieder einmal danken. Und so blicken wir hie und da auf, mitten im Leben, ohne zu rationalisieren, ohne Lösungen auf der Zunge, und schauen mit seinen Jüngern in die Runde und sehen diesen Jesus vor uns stehen, der uns das Geheimnis zuspricht, dass in dieser Not, in dieser Dunkelheit ein Licht brennt. Dass hier, wo unsere Not drückt, wo wir ehrlich sind, wo wir so dastehen, wie wir sind, Gott neues Leben schafft:

«Und er hob seine Augen auf über seine Jünger und sprach: Selig seid ihr Armen; denn das Reich Gottes ist euer. Selig seid ihr, die ihr jetzt hungert; denn ihr sollt satt werden. Selig seid ihr, die ihr jetzt weint; denn ihr werdet lachen.» Amen